

Umdeuten, verschweigen, erinnern
*Die späte Aufarbeitung
des Holocaust in Osteuropa*

Micha Brumlik, Karol Sauerland (Hg.)

Wissenschaftliche Reihe
des Fritz Bauer Instituts



Umdeuten, verschweigen, erinnern

Fritz Bauer Institut
Studien- und Dokumentationszentrum zur
Geschichte und Wirkung des Holocaust

Wissenschaftliche Reihe des Fritz Bauer Instituts, Band 18

Micha Brumlik ist Professor am Institut für Allgemeine Erziehungswissenschaft der Universität Frankfurt.

Karol Sauerland lehrt deutsche Literatur und Ästhetik an den Universitäten von Warschau und Thorn.

Micha Brumlik, Karol Sauerland (Hg.)

Umdeuten, verschweigen, erinnern

Die späte Aufarbeitung des Holocaust in Osteuropa

Campus Verlag
Frankfurt/New York

© Campus Verlag GmbH

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.
ISBN 978-3-593-39271-4

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne
Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen,
Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Copyright © 2010 Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main.

Umschlaggestaltung: Surface Gesellschaft für Gestaltung, Frankfurt am Main

Umschlagmotiv: © Fathom, Inc.

Lektorat im Fritz Bauer Institut: Gerd Fischer

Satz: Campus Verlag, Frankfurt am Main

Druck und Bindung: Beltz Druckpartner, Hemsbach

Gedruckt auf Papier aus zertifizierten Rohstoffen (FSC/PEFC).

Printed in Germany

Besuchen Sie uns im Internet: www.campus.de

Inhalt

Gespräch zwischen Micha Brumlik und Karol Sauerland 7

Micha Brumlik und Karol Sauerland

Einleitung 17

Anika Walke

»Wir haben über dieses Thema nie gesprochen«

Jüdischer Überlebenskampf und sowjetische Kriegserinnerung. 25

Joachim Tauber

»Gesplante Erinnerung«

Litauen und der Umgang mit dem Holocaust

nach dem Zweiten Weltkrieg 47

Mariana Hausleitner

Die Auseinandersetzung mit dem Holocaust in Rumänien. 71

Frank Golczewski

Die Ansiedlung von Juden in den ehemaligen deutschen Ostgebieten

Polens 1945–1951 91

Andrzej Żbikowski

Die Erinnerung an den Holocaust in Polen 115

Klaus-Peter Friedrich

Der Rückblick auf den NS-Judenmord und die Reaktion

auf antijüdische Unruhen im Krakauer Wochenblatt

Tygodnik Powszechny (1945–1952) 125

Dieter Pohl

Die Historiker Volkspolens und der Judenmord: Erforschung
und politische Instrumentalisierung 1956–1968 163

Beate Kosmala

Der Aufstand im Warschauer Getto 1943 und der Warschauer
Aufstand 1944 in der Geschichtspolitik der Volksrepublik Polen –
Zwischen Umdeutung, Verschweigen und Erinnerung 179

Thomas Taterka

»Das kann dem deutschen Leser nicht zugemutet werden«
Polnische Literatur über Konzentrationslager und Judenvernichtung
in der DDR 203

Bill Niven

Der Umgang mit dem Jüdischen in der DDR-Rezeption der Rettung
Stefan Jerzy Zweigs. 225

Christian Lotz

Annäherungen an die Schuldfrage
Die Diskussionen um die nationalsozialistische Vergangenheit
im ostdeutschen Samizdat 237

Autorinnen und Autoren 255

Gespräch zwischen Micha Brumlik und Karol Sauerland

Brumlik: Man kann die Arbeiten, die in diesen Sammelband aufgenommen worden sind, so verstehen, als sei die Auseinandersetzung mit dem Holocaust den mittelosteuropäischen Staaten und Gesellschaften nach 1989 überhaupt erst vom Westen her aufgedrängt worden. Ist es wirklich so, dass es in diesen Staaten und Gesellschaften kein eigenes Bedürfnis nach der Auseinandersetzung mit der Kollaboration beim nationalsozialistischen Judenmord gegeben hat?

Sauerland: Die meisten Beiträge zeigen, dass es diese eigene Auseinandersetzung nicht gegeben hat, dass es sie sogar bis etwa 2000 nicht gab. Und nach meiner Meinung war die internationale Diskussion im Westen der grundlegende Anlass, dass man sich mit diesen Dingen beschäftigte, und zum großen Teil natürlich auch die Interventionen von jüdischer Seite aus, endlich Eigentum zurückzugeben, etwa Synagogen, diese Probleme überhaupt zu besprechen. Ganz eklatant war es in Polen, wo es durch das Buch von Jan Tomasz Gross, der aus Polen stammt, aber seit Jahrzehnten in den USA wirkt, zu der Jedwabne-Debatte kam. Wobei man allerdings sagen muss, dass es in Polen gleich nach dem Krieg, besser nach Ende der Kriegshandlungen, eine interessante Diskussion über die Mitschuld am Holocaust gegeben hat. Unter anderem durch das Werk von Tadeusz Borowski. Aber auch andere Schriftsteller haben hier die Debatte geführt, die allerdings dann, als es zur Gleichschaltung und verschärften Einführung sogenannter sozialistischer Prinzipien kam, ein Ende nahm.

Brumlik: Heute sagen sogar Publizisten, die auch den Arbeiten von Jan Tomasz Gross durchaus gewogen sind, dass man das Kind nicht mit dem Bade ausschütten soll. Letzten Endes war es natürlich doch die deutsche Besatzungsherrschaft, die dort den Holocaust exekutiert hat. Und auch ich würde meinen, dass der polnische Anteil an Kollaborationen in Polen weit aus geringer war als etwa der Anteil der französischen Behörden in Frankreich.

Sauerland: Das stimmt. Der Unterschied ist der, dass Polen keine Quisling-Regierung hatte, insofern kann man hier nur indirekt von Kollaboration, Mithilfe, sprechen. Aber man darf nicht vergessen, dass die Zivilverwaltung von Polen getragen wurde. So war die blaue Polizei für Kriminalverbrechen und Ordnungsfragen verantwortlich, sie hat sich aber auch bei der Auflösung von Gettos beteiligt. Das ist kaum erforscht. Jan Grabowski, ein kanadischer Historiker polnischer Abstammung, hat anhand deutscher Gerichtsakten aus der Besatzungszeit in Warschau untersucht, wie Denunziationen und vor allem Eigentumsfragen behandelt und verhandelt wurden. Er kommt mehr oder weniger zu dem Schluss, dass die Bereicherungssucht von sogenannten arischen Polen nicht gering war.

Brumlik: Ja, die Frage der blauen Polizei ist natürlich ein abgründiges Thema, weil wir aus der Forschung wissen, dass auch jüdische Polizisten an derartigen Maßnahmen beteiligt gewesen sind. Hier haben wir es wieder mit der Dialektik von Zwang und Freiwilligkeit zu tun, die auch für die polnischen Juden gilt.

Sauerland: Die Forschung kann ja durchaus darstellen, dass man unter halbem Zwang oder Viertelzwang gearbeitet hat, aber das Problem ist, dass die Forscher und Forscherinnen im jeweiligen Land sich nicht getrauen, die Akten in dieser Hinsicht aufzuarbeiten, um ein Bild davon zu geben, wie sich die Bevölkerung den Juden gegenüber angesichts der Shoa verhielt. Insofern sind die Erinnerungen von Perechodnik sehr interessant, der schildert, wie Juden ihr Eigentum Polen übergeben in der Hoffnung, dafür Hilfeleistungen zu bekommen. Aber einige Wochen später, es war noch nicht zur Vernichtung des Gettos gekommen, wollen jene Polen von nichts mehr etwas wissen. Diesen Prozess aufzuarbeiten ist sehr wichtig. Das ist auch psychologisch wichtig, weil es die Bevölkerung irgendwie doch innerlich belastet.

Brumlik: Ich finde, Polen ist ein besonders schwieriger Fall, weil das ein Land unter der Besatzungsherrschaft gewesen ist. Aufschlussreich und vielleicht eindeutiger sind die Fälle in jenen Staaten, die mit dem nationalsozialistischen Deutschland verbündet waren, ohne zunächst von ihm besetzt gewesen zu sein. Ich meine Ungarn und vor allem Rumänien, die nun wirklich einen eigenständigen Anteil am Holocaust hatten und wo man nun beim besten Willen nicht mehr sagen kann, dass das Gespräch durch das nationalsozialistische Deutschland erzwungen worden ist.

Sauerland: Damit stimme ich völlig überein. Und der Beitrag über Rumänien zeigt das sehr deutlich. Die Kommission, die in Rumänien um die

Jahrtausendwende errichtet worden ist, ist im Grunde genommen zu keinem Ergebnis gekommen, weil am Ende der gute Wille fehlte.

Brumlik: Kann man denn von Rumänien und Ungarn sagen, worüber wir vorhin gesprochen haben, dass die Auseinandersetzung mit dem Holocaust und der Kollaboration wesentlich vom Westen her angestoßen worden ist? In Budapest gibt es, soviel ich weiß, inzwischen ein Holocaustmuseum.

Sauerland: Ja, ich würde nach wie vor sagen, dass es einen westlichen Einfluss gibt, der aber nicht an Personen festzumachen ist. Die internationale Debattenlage zwingt einfach zur Stellungnahme und bei Ungarn haben wir ja auch den Fall Kertész, der im eigenen Land viel weniger zur Kenntnis genommen wird als im Westen. Ungarn hätte ihm wahrscheinlich den Nobelpreis nicht verliehen.

Brumlik: Das ist nun die Debatte von ostmitteleuropäischen Staaten auf dem Weg in die EU, auf dem Weg in den Westen. Hier kann man ihnen vielleicht vorwerfen, dass nicht genug getan wird. Ein heikler Fall scheinen mir die baltischen Staaten zu sein, wo man ja nicht nur davon sprechen kann, dass nicht genug getan wird, sondern es, meiner Kenntnis nach, eine richtige Abwehr- und Antihaltung gibt.

Sauerland: Die baltischen Staaten stellen ein besonderes Problem dar, das im Westen nach meiner Meinung so gut wie gar nicht gesehen wird. Ich meine die sowjetische Besatzung zwischen 1939 und 1941 (im Falle von Polen) beziehungsweise 1940 und 1941 im Falle der baltischen Staaten. Die sowjetische Besatzung war ein unerhört brutaler Akt. Innerhalb von ganz kurzer Zeit wurde die Kollektivierung vorangetrieben und sehr schnell wurden die Bürger zu Sowjetbürgern erklärt, das heißt, sie mussten ihre polnischen, litauischen, lettischen und estnischen Pässe abgeben. Das betraf auch jüdische Bürger, womit diese Angst haben mussten, nie wieder aus dieser Sowjetunion herauszukommen. Und die deutschen Truppen wurden beim Einmarsch zumeist von den Nichtjuden als Befreier empfangen. Die Überzeugung, dass Bolschewismus und Judentum zusammen, also der sogenannte Judäo-Bolschewismus existiere, war nach meiner Auffassung einer der Hauptgründe für die fanatischen Judenmorde. Das geschah natürlich mit deutscher Bewilligung und deutscher Hilfe. Aber man hätte nicht Zehntausende von Juden in Litauen in so kurzer Zeit ohne Mithilfe der Bürger ermorden können.

Brumlik: Aber dann muss man doch trotzdem erklären, warum es jetzt, zu Beginn des 21. Jahrhunderts, mindestens etwa in Lettland, immer noch kaum möglich zu sein scheint, diese Erinnerungen angemessen zu gestalten.

Mein Eindruck ist, dass es heftigste Konflikte in der lettischen Gesellschaft gibt, die ja bis heute die Märsche von ehemaligen lettischen SS-Mitgliedern an einem Tag im Jahr zu einem Ehrenmal duldet, was in einem EU-Staat eigentlich nicht passieren dürfte.

Sauerland: Das ist völlig richtig. Nur die Nichtbeachtung der ganzen Gulag-Vergangenheit und die Nichtbeachtung der Tatsache, dass die Zeit ab 1944 von großen Teilen der Bevölkerung als sowjetische Besatzung empfunden wurde, als eine andere Besatzung als die deutsche, aber doch als eine sehr brutale Besatzung mit den vielen Deportationen in Richtung Sibirien und Kasachstan, beunruhigt die dortige Bevölkerung. Das ist auch das Problem, das wir in der Ukraine mit der UPA haben: Man wird mit dem Phänomen des Kampfes gegen eine doppelte Besatzung nicht fertig. Unverständlich ist, dass der Westen nicht bereit ist, den Stalin-Hitler-Pakt und dessen Folgen wirklich zu verurteilen, er will ihn nicht einmal beim Namen nennen.

Brumlik: Dem würde ich nicht zustimmen, aber in dem Zusammenhang hätte ich die weitere Frage, warum dann diese nationalen Kräfte im Baltikum nicht zur Kenntnis nehmen, dass es ohne den Hitler-Stalin-Pakt auch nicht zur Besetzung der baltischen Staaten durch die Sowjetunion gekommen wäre? Also in gewisser Weise war doch das nationalsozialistische Deutschland daran schuld, dass es überhaupt zur sowjetischen Besatzung gekommen ist. Hinterher werden dann die gleichen Nazis als Befreier bejubelt. Das ist doch sehr paradox. Niemand hat Hitler gezwungen, mit Stalin diesen Pakt abzuschließen.

Sauerland: Aber Russland bekennt sich bis heute nicht zu dem Stalin-Hitler-Pakt und zu seinen Einmärschen in diese Länder. Sie bedeuteten eine Missachtung des Völkerrechts. Im russischen Bewusstsein beginnt der Krieg am 22. Juni 1941. Davor gab es keinen Krieg. Und eine Bevölkerung, die vierzig Jahre lang nur hört, welche Wohltaten die Sowjetunion ihren Nachbarn angeblich bereitet hat, denkt natürlich viel stärker an das sogenannte Stalinerbe als an das Hitlererbe.

Brumlik: Ist man sich denn dort auch dessen bewusst, dass viele Letten mit dem stalinistischen Regime kollaboriert haben? Das waren ja nicht nur Russen, die das dort exekutiert haben. Letten waren ja auch in der Zeit des russischen Bürgerkrieges und später ein harter Kern der Bolschewiki. Das ist nicht alles von außen importiert worden. Wird das dort nicht verdrängt?

Sauerland: Das wird in allen ehemaligen sozialistischen Ländern verdrängt. Das neue Regime hat sich natürlich auch mit polnischer oder tschechischer oder slowakischer etc. Beteiligung etabliert. Ohne die Mitwirkung

der Landesbevölkerung wäre es schwer gewesen, das neue System so schnell einzuführen. Wie tiefgreifend alles verlaufen ist, merken wir ja heute. Es fällt viel zu vielen schwer, sich von dem alten Geist zu lösen.

Brumlik: Wenn wir beim Thema der politischen und kulturellen Verwestlichung der ostmitteleuropäischen Staaten bleiben, können wir doch davon sprechen, dass es um so etwas wie die Etablierung eines europäischen Gedächtnisraumes geht. Mein Eindruck ist, dass das ein Prozess ist, der noch sehr viele Jahre, wenn nicht Jahrzehnte, dauern wird. Das sieht man am Beispiel der baltischen Staaten, wo offensichtlich die Erfahrung der sowjetischen Besatzung noch sehr viel härter empfunden worden ist als die Blockeinverleibung, sagen wir in Ungarn oder Polen. Kann man wirklich sagen, dass der sowjetische Einfluss in Polen oder Ungarn weniger dramatisch war als im Baltikum?

Sauerland: Ich würde sagen, bei diesem Projekt eines europäischen Gedächtnisraums, das mich sehr beschäftigt, muss man – hier komme ich noch einmal auf das zurück, was ich vorher betont habe – den negativen Einfluss der Sowjetunion mit berücksichtigen. Eines der besten Beispiele ist der Warschauer Aufstand. Er war ein Nationalaufstand, das heißt, mit ihm wollte man beweisen, dass man seine Hauptstadt selber befreien kann. Und er war auf eine kurze Zeit bemessen, weil man damit rechnete, dass die britischen oder amerikanischen Flugzeuge in den von den Deutschen befreiten Gebieten im Osten zwischenlanden und dann Warschau aktiv unterstützen können. Die Sowjets haben Zwischenlandungen nicht zugelassen und damit konnte der Warschauer Aufstand blutig niedergeschlagen werden; die Sowjets standen auf der anderen Seite der Weichsel; das heißt, eine Selbstbefreiung der Staaten war im Grunde genommen nicht möglich. Und nach dem Einmarsch der sowjetischen Befreier beginnt die Sowjetisierung der einzelnen Staaten. Auch das gehört zur europäischen Geschichte, ich frage mich im Übrigen, wie ein europäisches Geschichtswerk aussehen wird, das diese Situation berücksichtigt.

Brumlik: Kann man denn wirklich sagen, dass die Erinnerung an die stalinistische Herrschaft in ähnlicher Weise verdrängt oder tabuiert wird, wie das lange Jahre mindestens in Deutschland, bis Mitte der Sechzigerjahre, mit dem Holocaust der Fall gewesen ist? Mein Eindruck ist das nicht. Also mindestens im Westen ist die totalitäre Herrschaft, die unter Lenin begonnen hat und unter Stalin ihren Höhepunkt erreicht hat, doch spätestens zur Zeit der »nouveaux philosophes« in Frankreich und seit dem *Schwarzbuch des Kommunismus* bekannt. Da wird doch nichts mehr verhohlen, da wird nichts

verleugnet. Das ist bekannt, aber wie nun die ostmitteleuropäischen Gesellschaften diese Erinnerung selbst institutionalisieren, das ist schon ihre eigene Aufgabe und ich glaube, das stößt deswegen auf Schwierigkeiten, weil es eine erhebliche Konfrontation eben auch mit dem Stalinismus und der sowjetischen Besatzung gegeben hat.

Sauerland: Zweifelsohne. Und die östlichen, also die ehemaligen sozialistischen Staaten, haben größte Mühe, mit ihrer jüngsten Vergangenheit vor 1989 fertig zu werden, denn die sogenannten Postkommunisten haben sich längst etabliert. Da tut sich etwas Ähnliches wie in Deutschland, das sich nach 1945 mit seiner Nazivergangenheit so schwergetan hat. Und selbstverständlich ist es auch der eigene Schmerz, den man nicht wahrhaben will oder an dem man herumbastelt.

Brumlik: Kann man eigentlich sagen, dass hinter dem Nichtaufarbeiten des Holocaust und der Kollaboration in Bezug auf die Vernichtung der europäischen Juden so etwas wie ein neuer Antisemitismus steht? Oder zumindest das Gefühl, im Zusammenhang mit den Ansprüchen, die auch zum Teil dahinterstehen, sich damit zu beschäftigen: »Die sollen doch ihre Finger aus unserer Geschichte rauslassen.«

Sauerland: Ich weiß nicht, ob man das neuen Antisemitismus nennen kann, es ist auf jeden Fall ein Nichtfertigwerden mit der jüdischen Vergangenheit des eigenen Landes. Die Spuren des jüdischen Lebens sind ja größtenteils nach dem Krieg vernichtet worden. Es gibt Zahlen für Polen, wie viele Synagogen und jüdische Bethäuser nach dem Krieg der Vernichtung anheimgefallen sind. Die sind sehr hoch. Es gab in Warschau vierhundert jüdische öffentliche Gebäude. Davon sind zwei oder drei rekonstruiert worden. Man muss allerdings sagen, dass die jüdische Vergangenheit jetzt zum Teil von jungen Leuten wieder erinnert wird, aber dadurch, dass diese Vergangenheit nicht wirklich gegenwärtig ist, lastet sie, nach meiner Meinung, auf der kollektiven Psyche.

Brumlik: Wir wollen aber das Thema Antisemitismus und Polen in diesem Zusammenhang besprechen. Man muss erstens zur Kenntnis nehmen, dass der politische Antisemitismus vor 1933 in Polen viel stärker gewesen ist als in der deutschen Weimarer Republik. Es gibt ja auch die Behauptung, dass der erste Madagaskar-Plan von polnischen Obristen und ihrem »Braintrust« eronnen worden ist und dann von den Nationalsozialisten übernommen wurde. Ich habe vorhin schon deutlich gemacht, dass ich die Mitschuld von Polen am Holocaust für die Zeit der Besatzungsherrschaft schwieriger zu beurteilen finde, aber mich würde interessieren, ob es in Polen jemals eine

Debatte gegeben hat, dass die Vertreibung der Juden 1968 ein massives Unrecht gewesen ist. Und ich würde gerne wissen, ob es irgendwelche zivilgesellschaftlichen Impulse gegeben hat, diese 1968 vertriebenen Juden zurückzurufen. In Deutschland hat man sich lange mit der Frage auseinandergesetzt, warum eigentlich keine Nachkriegsbundesregierung jemals die vertriebenen Juden offiziell zurückgerufen hat. Wir wissen, dass es einen Frankfurter Oberbürgermeister, Walter Kolb, gegeben hat, der das getan hat. Wir wissen auch, dass die SPD entsprechende Erklärungen abgegeben hat, aber auf nationaler Ebene hat es niemals einen Ausdruck des Bedauerns gegeben, wir sind jetzt gar nicht beim Holocaust, sondern nur bei der Vertreibung gewesen. Gibt es in Polen eine Debatte über diese Vertreibung der Juden 1968?

Sauerland: Hier muss ich sagen, 1968 ist gleichzeitig der Beginn einer Opposition und der Neubessinnung vieler damaliger Regimeanhänger. Es war eine der ersten politischen Handlungen der Oppositionellen an der Warschauer Universität in der Solidarność-Zeit 1980/81, eine Tafel zum Gedenken der 1968 Vertriebenen zu enthüllen. Die Tafel steht nicht unter dem Zeichen der Vertreibung von Juden, sondern von polnischen Bürgern überhaupt. Und es gab dann auch nach der Wende Versuche, den Ausgewiesenen wieder die Staatsbürgerschaft zurückzugeben. Zu einem Gesetz oder besser zu einer Verfügung ist es meines Wissens erst vor Kurzem gekommen.

Brumlik: Das heißt, heute können also Juden, die 1968 in die Emigration gezwungen wurden, ihre polnische Staatsbürgerschaft zurückgewinnen, mit allen damit verbundenen Ansprüchen.

Sauerland: Höchstwahrscheinlich ja.

Brumlik: Um noch einmal auf die Frage nach dem Warschauer Aufstand zu sprechen zu kommen. Wie war denn die Haltung, sei es der kommunistischen Partisanen oder der nationalen Untergrundarmee, der »Armia Krajowa«, zu der deutschen Vernichtungspolitik? War das ein Thema? Ich habe das Buch von Norman Davies über den Warschauer Aufstand gelesen. Ich hatte nicht den Eindruck, dass das für die polnische Nationalbewegung 1943/44 ein besonders interessantes Thema gewesen ist.

Sauerland: Die Vernichtung der Juden?

Brumlik: Ja.

Sauerland: Weil »Vernichtungspolitik« insofern ganz interessant als Wort ist, denn in Polen war man der Meinung, dass die Vernichtung auch die Polen betrifft. Die NS-Vernichtungspolitik Juden gegenüber ist erst nach Treblinka von konservativen Kreisen wirklich thematisiert worden, also Ende

1942. Aber es hat auf die Aktivitäten der polnisch-patriotischen Bewegung keinen Einfluss gehabt.

Brumlik: Das erklärt sich durch den polnischen Vorkriegsantisemitismus. Also offenbar hat auch die patriotische Bewegung die polnischen Juden nicht als ihre Mitbürger angesehen.

Sauerland: Das Wort »Antisemitismus« greift hier etwas zu kurz, denn leider Gottes war es so, dass man vor 1939 größtenteils nebeneinander lebte und es zwischen 1918, der Schaffung der polnischen Republik, und den Dreißigerjahren nicht gelungen war, ein wirkliches Bürgerbewusstsein und ein nicht-ethnisches Bewusstsein durchzusetzen. Die jüdischen Soldaten 1939 glaubten kurze Zeit, sie seien jetzt tatsächlich als polnische Bürger anerkannt, aber das war nur ein ganz kurzer Zeitraum. Dann begann wiederum, im besten Falle, das Nebeneinanderleben. Antisemitismus bedeutet, dass man Juden nicht duldet. Es war aber Gleichgültigkeit den Juden gegenüber; ich würde sie als eine Vorform des Antisemitismus bezeichnen.

Brumlik: Gilt das auch für die kommunistische Untergrundbewegung im nationalsozialistisch besetzten Polen?

Sauerland: Die kommunistische Untergrundbewegung war ganz schwach entwickelt, aber ihr muss man zugutehalten, dass sie keinen Unterschied zwischen Juden und Nichtjuden machte.

Brumlik: Aus der populären Literatur weiß ich, dass es Gruppen gab, die den Aufstand im Warschauer Getto, unter anderem mit Waffen und so was, unterstützt haben. Waren das diese kommunistischen Gruppen oder waren das auch patriotische Gruppen?

Sauerland: Die schwache Unterstützung kam viel stärker von der Armia Krajowa, also von Leuten aus dem sogenannten bürgerlichen Widerstand. In der volkspolnischen Zeit haben sich die Machthaber, die Kommunisten, die Hilfe unter den Nagel gerissen, aber in Wirklichkeit gab es da kaum Hilfe.

Brumlik: Wir haben vorhin über den gesamteuropäischen Gedächtnisraum gesprochen. Sie haben die Forderung erhoben, dass man in diesen gesamteuropäischen Gedächtnisraum auch die Verbrechen des Stalinismus einbeziehen muss. Haben Sie Vorstellungen, wie das aussehen kann oder aussehen soll, und vor allem: Bis wann dauert in diesem Zusammenhang der Stalinismus? Hannah Arendt hat in ihrem Buch über die Ursprünge und Elemente totaler Herrschaft Wert darauf gelegt, dass die totale Herrschaft mit dem Tode Stalins vorbei gewesen sei. Das heißt, dass das für diese »normale« sowjetische Zeit nicht mehr gelte. Würden Sie dem zustimmen?

Sauerland: Ich spreche ja überhaupt nicht von Stalinismus, sondern von der Sowjetherrschaft. Diese bedeutet für mich die ganze undemokratische Art, zu regieren. Es war eine Antidemokratie oder wie man es nennen will. Sowjetherrschaft bedeutet Kollektivierung, zentralistische Wirtschaftsführung. Und diese Art, mit der Gesellschaft umzugehen – wo der Befehl von oben das Wichtigste war –, ist insofern bis heute zu spüren, als es zum Beispiel sehr schwer ist, eine Debattenkultur einzuführen. Die Nachwirkungen dieser Zeit sind enorm.

Brumlik: Nur da finde ich, dass das gedenkpolitisch zu weit geht. Ich finde, gedenkpolitisch sollte man sich wirklich auf die Gräueltaten und Verbrechen beschränken und nicht ihre Fortsetzung oder Überführung in diktatorische, bürokratische Herrschaft thematisieren. Sonst wird mir das Feld zu weit. Wenn es um einen gesamteuropäischen Gedenkraum geht, muss man natürlich auch die Geschichte Portugals, Spaniens, der griechischen Diktatur, des griechischen Bürgerkrieges mit einbeziehen. Das muss die historische Forschung und politische Debatte ohnehin tun. Aber ich glaube, für die Festigung eines europäischen Menschenrechtsbewusstseins wäre es doch sinnvoll, sich auf den harten Kern der nationalsozialistischen oder stalinistischen Verbrechen zu beschränken.

Sauerland: Das mag richtig sein, aber auf jeden Fall wird ein europäisches Bewusstsein – das klingt wie eine Überschrift – für die Zeit ab 1939 ohne Reflexion der Rolle Stalins nicht geschaffen werden können, wenn der Osten zu Europa gehören soll.

Einleitung

Die Rezeptionsgeschichte des Holocaust in den ehemaligen sozialistischen Ländern will erst geschrieben werden – im Grunde genommen ist es sogar verfrüht, von einer solchen zu sprechen, denn eine wirklich offene Auseinandersetzung darüber, wie die jeweilige ortsansässige Bevölkerung und die Staatsführung mit der »Endlösung« umgegangen sind, hat erst in den letzten Jahren eingesetzt. Dieser Befund wird auch in diesem Band über die Nachgeschichte des Holocaust in Ost- und Mitteleuropa bestätigt.

So wurden in der ehemaligen Sowjetunion im Grunde nur jene geehrt, die sich im »Großen Vaterländischen Krieg« hervorgetan hatten, wohinter sich – wie Anika Walke zeigt – eine auf Männlichkeit bezogene Sicht verbirgt. Opfer aus rassistischen Gründen fielen aus dem Raster der Erinnerungen heraus. Das fand seine Bestätigung in Interviews, die die Autorin noch 2001 und 2002 mit Überlebenden durchführen konnte. Juden und vor allem Jüdinnen, die aktiven Widerstand leisteten, wurden als solche nicht geehrt. Nach Walkes Meinung manifestiere sich in dieser verweigerten Anerkennung einerseits eine stark antisemitische Haltung – die Vorstellung vom wehrlosen Juden sollte aufrechterhalten werden –, andererseits ein einseitiger Begriff von Widerstand. Hier reiche selbst der weit gefasste Begriff von Widerstand in der *Enzyklopädie des Holocaust* nicht aus, zu dem auch die Weigerung gehört, sich den Zielen und Praktiken der Nazis unterzuordnen, für den Besatzer zu arbeiten und ihm den Besitz zu überlassen. Auch alle Bemühungen, Leben zu retten, Würde angesichts der anti-humanen Rassenideologie zu bewahren und sich gegenseitig zu unterstützen, müssten als Formen des Widerstands anerkannt werden. Walke rekurriert hier auf Tzvetan Todorovs Plädoyer für die »alltäglichen Tugenden« unter den Bedingungen der äußersten Bedrohung. Es muss noch viel getan werden, schlussfolgert sie, um die Nachgeschichte des Holocaust in der Sowjetunion zu erhellen. Der gleichsam letzte Augenblick muss genutzt werden, um Überlebende zu befragen. In Russland, Weißrussland und der Ukraine wird bekanntlich nur

wenig in dieser Richtung unternommen. Der Begriff des »zivilgesellschaftlichen Gedächtnisses«, auf den Walke rekurriert, ist dort so gut wie unbekannt.

Ein etwas anderes Bild der Sowjetzeit zeichnet Joachim Tauber in Bezug auf Litauen. Dort habe man immerhin schon vor der Wende Dokumente über die Ermordung litauischer Juden unter Beteiligung von Litauern veröffentlicht, doch gleichzeitig galten die Parteifunktionäre und sowjetischen Widerständler als die Hauptopfer des Naziterrors. »Der primär rassistisch bedingte Genozid wurde«, wie Michael Kohr es formulierte, »auf den Mord für Lebensraum reduziert, Kommunisten und Komsomolzen erschienen als Hauptopfer der Vernichtung – so lernten es die litauischen Schüler«.

Nach dem Ende der Sowjetzeit wandte man sich in Litauen dem heiklen Problem der Mitwirkung am Judenmord zu, doch konnte man sich kaum von der »Theorie der zwei Genozide«, der Vernichtung der Juden einerseits und der opferreichen Deportation der Litauer durch die Sowjets andererseits, befreien. So kommt es immer wieder zu einem Opferwettbewerb, bei dem kaum gesehen wird, dass Opfer auch zu Tätern beziehungsweise Mittätern werden können. Tauber scheint jedoch angesichts erfolgreicher litauischer Forschungsarbeiten zum Holocaust zu hoffen, dass sich am Ende die Überzeugung des großen litauischen Dichters Tomas Venclova durchsetzen werde: »Wir müssen für alle Zeiten verstehen, dass die Vernichtung der Juden unsere eigene Vernichtung, die Erniedrigung der Juden unsere eigene Erniedrigung ist, und dass die Zerstörung der jüdischen Kultur ein Angriff auf uns selbst ist.«

In Rumänien war es erst im Oktober 2003 zur Bildung der »Kommission über den Holocaust und seine Folgen in Rumänien« gekommen. Ihre Mitglieder sind zur Hälfte namhafte Historiker aus Rumänien, Israel, Deutschland und den USA. Die andere Hälfte setzte sich aus Vertretern der Regierung und jüdischer Organisationen zusammen. Den Vorsitz führte der in den USA lebende Schriftsteller Elie Wiesel, der 1986 den Friedensnobelpreis erhielt. Er stammt aus Siebenbürgen und überlebte als einziger aus der Familie Auschwitz. Einen umfangreichen Bericht legte die Kommission ein Jahr nach ihrer Gründung vor. Er hat jedoch zu keiner intensiven Diskussion über den Holocaust in Rumänien und die Mitwirkung von Rumänen an ihm geführt. Man darf nicht vergessen, wie Mariana Hausleitner in ihrem Beitrag ausführt, dass jene Kräfte, denen es in den Neunzigerjahren gelang, den Antonescu-Kult wiederzubeleben, noch recht stark sind. Marschall Antonescu war bekanntlich selber maßgeblich an der Deportation von etwa

150.000 Juden im Jahre 1941 und über 20.000 Roma zwischen 1942 und 1943 beteiligt. Von ihnen überlebten nur wenige. Die rumänischen Nationalisten möchten die Morde natürlich vor allem den Deutschen in die Schuhe schieben. Sie selber hätten sich nur gegen die Kommunisten gewehrt, unter denen leider auch viele Juden waren. Sie wurden mit anderen Worten nicht wegen ihrer »Rassenzugehörigkeit«, sondern wegen ihrer Sympathie für die Bolschewiki getötet. Außerdem seien viele, die heute als Opfer von Verfolgungen angesehen werden, in Wirklichkeit durch die Kriegswirren ums Leben gekommen. Hausleitner geht auch auf die Morde an den Roma und auf die Versuche großer Teile der rumänischen Bevölkerung ein, die Mitwirkung von Rumänen an der »Endlösung« konsequent zu leugnen. Eine erste Revision der antisemitischen Ansichten erfolgte, als feststand, dass Rumänien der NATO beitreten wird, aber zur Erforschung der grausamen Bevölkerungspolitik des Antonescu-Regimes ist bisher wenig getan worden.

Etwa die Hälfte der Beiträge in dem vorliegenden Band sind Polen gewidmet, das heißt dem Land, in dem vor 1939 die meisten europäischen Juden lebten und in dem die Shoa unmittelbar stattfand. Gleich nach Ende des Kriegs lebten in den Grenzen des neuen Staates, Volkspolen genannt, bis zu 240.000 Menschen, die sich als Juden registrierten. Die meisten siedelten sich in den ehemaligen deutschen Ostgebieten an. Frank Golczewski geht den Gründen nach, warum sie sich gerade dorthin begaben und wie ihr Schicksal sich gestaltete. Zu Recht betont er, die deutsche und nicht nur die deutsche Historiografie habe kaum zur Kenntnis genommen, dass in diesen Gebieten eine neue jüdische Geschichte begann, die allerdings nicht lange währen sollte. Golczewski breitet in seinem Beitrag zum Teil neues Forschungsmaterial aus, zu dem er durch Recherchen in den Staatsarchiven von Wroclaw/Breslau und Szczecin/Stettin gelangt ist.

Als Ort der Besiedlung für Juden ergab sich Niederschlesien anfänglich aus dem Umstand, dass sich Überlebende von Groß-Rosen in Reichenbach Quartiere suchten. Später fanden die kommunistischen Machthaber, dass es der beste Weg sei, Juden in den ehemals deutschen Gebieten anzusiedeln, denn dort würden sie nicht Gefahr laufen, Opfer des Antisemitismus ihrer ehemaligen Nachbarn zu werden. Sie erschienen auch als gute Garanten für die Polonisierung dieser Landstriche. Allerdings bildete sich in diesen Orten etwas heraus, was Kommunisten nicht gern sehen: die Juden schufen sich ein eigenes Netzwerk, eine eigene Verwaltungsstruktur, unter Beibehaltung der Vielfalt öffentlichen jüdischen Lebens aus der Vorkriegszeit. Anfänglich wurde es nicht verboten. Die Gründe dafür sind nach wie vor unklar.

Eine Zäsur für das sich neu entfaltende jüdische Leben sollte der Pogrom in Kielce am 4. Juli 1946 bilden, der zu der Emigration von über 100.000 Juden führte, zum großen Teil auch aus den neuen Westgebieten Polens, wo von dem Antisemitismus im östlichen Volkspolen nur wenig zu spüren war. Schließlich sollte 1948 die relativ gut florierende »jüdische Parallelstruktur«, der »Ausbau von kulturellen Einrichtungen, Kibbuzim, jüdischen Ferienprojekten« von den Machthabern zerstört werden. Die jüdischen Parteien wurden verboten und aufgelöst, die »jüdischen Wirtschafts- und Kultureinrichtungen verloren ihre separate Organisationsform« und wurden den herrschenden »sozialistischen Strukturen« angepasst.

Golczewski analysiert auch die Taktik der Machthaber und gewisser jüdischer Kreise, die Produktivierung (produktywizacja) der Juden voranzutreiben; man sollte ihnen die Möglichkeit geben, feste Berufe – welche auch immer – zu erlernen. Damit würde sich das Klischee, dass Juden nur »Luftmenschen« seien, als unwahr erweisen. Golczewski zeigt an einigen Beispielen, wie dies verlief, manchmal nicht ohne Komik, wenn zum Beispiel Juden Fischer werden sollten, obwohl sie diesen Beruf nie erlernt hatten und sie nicht einmal über Boote verfügten. Insgesamt ist die jüdische Geschichte in der ersten Phase Volkspolens noch voller Unklarheiten. Die vielen Inkonsistenzen der offiziellen Judenpolitik bleiben nach wie vor ein Rätsel. Nach Golczewski war die »Interpretation der jüdischen Nachkriegswelt« lange von der »zionistischen Wertung« bestimmt, wodurch die »Bandbreite jüdischer Lebensprojekte« zu eng gesehen wurde. Es fehlt auch nach wie vor an Vergleichen, welche Alternativen den Juden im Gegensatz zu anderen Bevölkerungsgruppen von dem volkspolnischen Regime gegeben waren.

Andrzej Żbikowski erinnert in seinem Beitrag an die Schaffung der Jüdischen Historischen Kommission im Sommer 1944. Ihr gehörten vor allem Historiker, Journalisten und Schriftsteller an. Ihre Hauptaufgabe war es, Berichte von jüdischen Überlebenden über ihr Schicksal und das ihrer Nächsten während der Kriegszeit zu sammeln. Bis Ende 1947 lagen etwa 3.500 von ihnen vor. Heute befinden sich im Warschauer Jüdischen Historischen Institut circa 7.200 Berichte, davon sind etwa 1.100 in Jiddisch abgefasst, die anderen in Polnisch, Deutsch, Hebräisch und Russisch. Żbikowski verweist auch auf die Rivalitäten zwischen den einzelnen Gruppierungen innerhalb der Kommission, unter anderem zwischen Bundisten und Zionisten. Im Oktober 1947 ging aus der Kommission das Jüdische Historische Institut mit Sitz in Warschau hervor. Bis 1986 bildete es die zentrale Stelle, die für die Erforschung der Shoa auf polnischem Boden verantwortlich war, erst später

entstanden auch andere Arbeitskreise, die sich mit dem Schicksal der polnischen Juden beschäftigten. Große Breitenwirkung hatten die Publikationen des Jüdischen Historischen Instituts allerdings nicht, wie Żbikowski betont. Die polnischen Kommunisten (und nicht nur sie) »instrumentalisierten den Tod von Millionen polnischer Juden als eine Etappe in der Vernichtung des polnischen Volkes«.

Interessanterweise berichtete die katholische Wochenschrift *Tygodnik Powszechny* (Allgemeines Wochenblatt) in der unmittelbaren Nachkriegszeit viel objektiver als die regierungsnahen Presse darüber, wie sich die jüdisch-polnischen Beziehungen in der Kriegs- und Nachkriegszeit gestalteten. Klaus-Peter Friedrich legt dies ausführlich dar. Ihn interessiert hierbei vor allem, wie die Autoren der Wochenschrift auf die Nachkriegspogrome in Krakau und Kielce reagierten. Wie er zeigt, gingen sie differenzierter als die Kommunisten, die sofort die sogenannten Nationalisten als die Initiatoren der blutigen Ereignisse hinstellten, auf deren Ursachen ein. Dennoch konnten auch sie nicht gänzlich offen ihre Ansichten darlegen, denn die Kirchenleitung hielt sich zurück und war nicht bereit, die Ritualmordthese eindeutig zu verurteilen. Friedrich erklärt in seinem Fazit, dass sich der *Tygodnik Powszechny* bemühte, »der von marxistischer Ideologie geprägten Analyse der Regime-Blätter eine sachlichere und differenziertere Beschreibung entgegenzuhalten«, aber zugleich habe man »sich offenbar dem in der Gesellschaft verwurzelten Eigenstereotyp verpflichtet« gefühlt. Es sei die christliche Anschauung gewesen, aus der so viele Hilfsaktionen für die verfolgten Juden erwachsen. Allerdings trauten sich die geretteten Juden später kaum, die Namen ihrer Retter zu nennen. Sie fürchteten um deren Schicksal, denn in ihrer polnischen Umwelt wurden sie nicht unbedingt als Helden angesehen, im Gegenteil, so mancher empfand sie als Verräter.

Man müsste annehmen, dass nach dem Polnischen Oktober im Jahre 1956, der im Allgemeinen als das Ende der stalinistischen Periode *Volkspolens* angesehen wird, die Holocaustforschung wieder einen Aufschwung nehmen konnte. Das trifft aber nur für einen kurzen Zeitraum und auf eine kleine Forschergruppe zu, wie Dieter Pohl in seinem Beitrag zeigt. Denn mit der Verurteilung des sogenannten Personenkults und der Suche nach den Schuldigen für die in der Nachkriegszeit im Namen des Staates verübten Verbrechen begannen sich in Parteikreisen und nicht nur in ihnen Tendenzen bemerkbar zu machen, die auf einen reinen Nationalismus zusteuerten. Die Idee des Internationalismus, die ein Bestandteil kommunistischer Anschauungen war, wurde nach und nach aufgegeben, an deren Stelle trat ein

Polozentrismus sondergleichen, verknüpft mit offenem Antisemitismus, der mit der »antizionistischen Kampagne« im Jahre 1968 seinen Höhepunkt fand. Tausende von Polen jüdischer Herkunft, unter ihnen anerkannte Wissenschaftler, die sich mit der jüngsten Vergangenheit beschäftigt und wertvolle Materialsammlungen herausgegeben hatten, verließen daraufhin Polen. Viele Forschungen wurden abgebrochen, begonnene Editionen auf Eis gelegt. Die Arbeit des Jüdischen Historischen Instituts in Warschau, das schon zuvor eine Insel für die Erhellung der Zeitgeschichte darstellte, wurde destabilisiert.

Ein weiteres schmerzliches Kapitel für die Erinnerungskultur stellen die beiden Aufstände dar: der Gettoaufstand von 1943 und der Warschauer Aufstand von 1944, denn das kommunistische Regime spielte sie anfänglich gegeneinander aus. Den Aufstand von 1944 brandmarkte es als ein reaktionär bürgerliches Unternehmen, den von 1943 versuchte es ganz und gar für sich zu vereinnahmen. Beate Kosmala legt diese tragische Geschichte dar, wobei sie von der Errichtung des umstrittenen Gettodenkmals, das Nathan Rapoport in Moskau entworfen hatte, ausgeht. Die »heroische Gestaltung des Widerstands auf der Vorderseite des Denkmals, die künftig in Bildbänden und Medien immer wieder abgebildet wurde«, habe sowohl der offiziellen Auffassung staatlicher Stellen als auch dem Wunsch zeitgenössischer jüdischer Organisationen entsprochen. Immerhin gäbe es »das flache, eher unauffällige Relief auf der Rückseite des Denkmals, das die zu Tode gehetzten Juden« darstellt, »unter anderem einen Rabbiner mit der Thora und eine Mutter mit einem Säugling« und »im Hintergrund die Bajonette der Deutschen«. Nachdem die Feierlichkeiten zu den jeweiligen Jahrestagen des Gettoaufstands immer stärker in den Hintergrund rückten und der Warschauer Aufstand in der Erinnerung seit den Sechzigerjahren an Bedeutung gewann, trat etwas ein, womit wohl niemand gerechnet hatte: Das von Rapoport entworfene Denkmal wurde »zur Ikone des Widerstands« aufseiten von Solidarność. 1988, das heißt zum 45. Jahrestag des Gettoaufstands, bewegte sich von hier aus auf Initiative eines Bürgerkomitees ein Zug zum neuen ›Umschlagplatz‹-Denkmal mit den Hunderten eingravierten Vornamen der nach Treblinka Deportierten, das nach Kosmala »gleichsam ein Gegenstück zum Werk von Rapoport« bildete. Man ging den »Gedenkweg jüdischen Märtyrertums und Kampfes«, wobei man selber kämpferisch eingestellt war, was an den verschiedenartigsten Fahnen und Wahrzeichen der Demonstrierenden zu erkennen war.

Einen nächsten Streitpunkt in der polnischen Öffentlichkeit bildet Auschwitz. Die Häftlinge des Lagers, das 1940 auf Befehl von Himmler errichtet wurde,¹ waren anfänglich fast nur Polen, die vom deutschen Besatzer als politisch gefährlich eingestuft wurden. Auschwitz wurde bald zum härtesten NS-Konzentrationslager überhaupt. 1941 wurde dann Birkenau mit seinen Gaskammern errichtet, in denen bis zu 6.000 Menschen täglich getötet werden konnten. Im März 1942 trafen die ersten Züge mit Juden ein, von denen jeweils ein Teil zur sofortigen Vergasung »selektiert« wurde. Hunderttausende Juden aus ganz Europa, mehr als 20.000 Zigeuner und viele nicht-jüdische Angehörige anderer Nationen, darunter auch Polen, sind auf die Weise getötet worden.

Auschwitz als ein Ort des Martyriums wird von Polen und Juden in der kollektiven Erinnerung unterschiedlich wahrgenommen. Ganz offenkundig wurde dies Ende der Achtziger- und zu Beginn der Neunzigerjahre, als es zu einem Streit zwischen der jüdischen und katholisch-polnischen Seite aus Anlass des Baus eines Klosters und der Errichtung von Kreuzen im Auschwitz-Terrain kam.

Die Erinnerung an den Holocaust in der DDR lässt sich besonders gut, wie sich herausstellt, an literarischen Beispielen illustrieren, etwa an dem berühmten Roman *Nackt unter Wölfen* von Bruno Apitz, der ja, wie Hans Joachim Schädlich in seinem Roman *Anders* eruiert hat, im Grunde eine Lügengeschichte ist. Das gerettete jüdische Kind war durch die Kommunisten gegen ein Sinti-Kind ausgetauscht worden. Bill Niven geht in seinem Beitrag unter anderem auf die vielen Manuskriptänderungen ein, die Apitz unter Druck vornahm, ohne sich sonderlich zu wehren. Er zeigt auch, wie die Geschichte der Rettung des Kindes Jerzy Zweig schon sehr früh als Beispiel für den kommunistischen Widerstand im Lager gedeutet wurde, der angeblich in den erfolgreichen Häftlingsaufstand gegen die SS mündet. Die Rettung habe diesen Aufstand »en miniature« vorweggenommen, hieß es.

Polnische Lager- und Holocaustliteratur entsprach dagegen kaum dem herrschenden Geschmack der DDR-Ideologen, wie man anhand der Gutachten verfolgen kann, in denen Wissenschaftler und Kulturfunktionäre zur Veröffentlichung bzw. Nichtveröffentlichung der bereits übersetzten Erzählungen oder Romane raten. Thomas Taterka hat sich die Gutachten einzelner Werke bekannter polnischer Autoren angesehen und die Bewertungsmaßstäbe aufgedeckt. Sie sind zwar nicht immer einheitlich, aber stets wird das Fremde, Andersartige abgewehrt. Wenn ein Text endlich die Hürden der Vorzensur genommen hat, kann man sicher sein, dass den Lektoren befohlen

wurde, einschneidende Veränderungen vorzunehmen. An die Stelle von »die Deutschen« im polnischen Text wird »die Nazis« oder »die Faschisten« gesetzt. Damit kann jeder Leser sich sagen, es waren ja die anderen. Erschütternd ist, dass Borowskis Erzählungen am Ende in der DDR nicht erschienen sind, ähnlich wie Primo Levis *Ist das ein Mensch?* Dies ist vor allem dem Komitee der Antifaschistischen Widerstandskämpfer mit Walter Bartel an der Spitze zu verdanken. Immerhin kam das Buch »Das Mädchen von den Champs-Élysées. Erzählungen aus Dachau und Auschwitz« von Gustaw Morcinek heraus, ohne dessen Lektüre nach Taterka Jurek Beckers Roman *Jakob der Lügner* nicht zu denken wäre.

Eine ganz andere, nicht staatlich gelenkte Art, sich mit der NS-Vergangenheit und auch mit dem Holocaust auseinanderzusetzen, stellen die Samisdat-Veröffentlichungen in der DDR der Achtzigerjahre dar, mit denen sich so langsam eine Gegenöffentlichkeit beziehungsweise zweite Öffentlichkeit herauszubilden begann. Christian Lotz charakterisiert diesen Prozess anhand von illegal erschienenen Texten, wobei interessanterweise der deutsch-polnische Aspekt eine nicht geringe Rolle spielte. Polen bildete auch darin ein Vorbild, dass sich dort seit den Siebzigerjahren eine breite Bewegung entfaltet hatte, durch die der Samisdat fast zu einer Selbstverständlichkeit wurde. Lotz endet seinen Beitrag mit dem Forschungspostulat: »Es gilt, sowohl die offizielle staatliche Erinnerungspolitik als auch die unabhängige Diskussionskultur in der zweiten Öffentlichkeit in den Blick zu nehmen, um die Wechselbeziehungen zwischen offiziellen Deutungsansprüchen und unabhängigen Differenzierungsversuchen zu einem Gesamtbild zu integrieren.« Einiges davon leistet dieser Band, dessen wichtigstes Ziel es ist, darauf aufmerksam zu machen, dass zur Erhellung der Erinnerungskultur in den ehemaligen osteuropäischen Ländern noch vieles getan werden muss.

Anmerkungen

- 1 Die ersten Arbeiter, die für den Bau des Lagers eingesetzt wurden, waren 300 Juden, die als Zwangsarbeiter aus der Umgebung herangezogen wurden.

»Wir haben über dieses Thema nie gesprochen«

Jüdischer Überlebenskampf und sowjetische Kriegserinnerung

Anika Walke

In der offiziellen sowjetischen Erinnerung an den Großen Vaterländischen Krieg hatte der Holocaust – die systematische Ermordung der Jüdinnen und Juden – keinen Platz und auch in der sowjetischen Historiografie wurde der nationalsozialistische Genozid an der jüdischen Bevölkerung weitgehend verleugnet. Jüdischen Widerstand durfte es nach dieser Logik ebenso wenig geben.¹

Was hat dieses Ver-Schweigen für diejenigen bedeutet, die den Massenmord überlebt hatten? Wie kam dieses Schweigen zustande? Um die Nachgeschichte des Holocaust in der Sowjetunion einmal unter diesen Gesichtspunkten zu betrachten, wende ich mich hier den Lebensgeschichten sowjetischer jüdischer Überlebender zu. Sie lassen die Auswirkungen des staatlichen und gesellschaftlichen Umgangs mit der Erinnerung – oder eben Nicht-Erinnerung – auf individuelle Lebenswege erkennbar werden und sind für viele der anzusprechenden Problembereiche die einzige Quelle. Grundlage meiner Ausführungen sind Interviews, die mir jüdische Überlebende in St. Petersburg und Minsk in den Jahren 2001 und 2002 gegeben haben.²

Ich werde im Folgenden zentrale Aspekte des Erinnerungsdiskurses in der Sowjetunion vorstellen und den Versuch unternehmen, deren Wirkungsweise in Bezug auf den jüdischen Überlebenskampf zu analysieren. Bedeutsam für den Ausschluss spezifischer Erfahrungen aus der offiziellen Erinnerung erscheinen dabei antisemitische Ressentiments und Konstruktionen von Geschlecht, auf die ich am Ende des Artikels näher eingehen werde.